

Matthias Theodor Vogt

Einführung in die Kulturprovinz

1. Ein Vorurteil

Kultur, so lautet ein gängiges Vorurteil, entstamme den Städten und gehöre in Großstädte. Im ländlichen Raum, dort also wo keine Stadt auf wenigstens 100.000 Einwohner und damit Großstadtformat kommt, habe Kultur keine Heimat.

Nehmen wir Mittelsachsen¹ als Beispiel, also das Gebiet der drei Landkreise Döbeln, Freiberg und Mittweida. Seine Fläche entspricht der von Berlin, Bremen und Hamburg zusammengenommen, so dass seine 375.000 Einwohner sich auf 178 pro Quadratkilometer verteilen können. Brauchen sie zwei eigene Theater, eigene Museen, eine eigene Konzertkultur, eine eigene Universität, eine eigene Fachhochschule?

Zumal Mittelsachsen, dessen größte Stadt Freiberg keine 50.000 Einwohner zählt, in etwa gleichem Abstand zwischen den drei größten sächsischen Städten bzw. einzigen Großstädten² Leipzig, Dresden, Chemnitz liegt. Die jedoch ihrerseits im bundesdeutschen Stadt-

größen-Vergleich nur die Plätze 13, 14, 23 einnehmen. Unter ihnen verfügt nur Dresden in nennenswertem Umfang über staatliche Kultureinrichtungen, während Leipzig und Chemnitz vor allem kommunale Einrichtungen vorhalten. Sind sie deshalb Provinzstädte?

Und Sachsen, ist es nicht selbst Provinz³? Nur 5,47 Prozent der deutschen Bevölkerung wohnen hier; mit 5,16 Prozent der Fläche Deutschlands ist es das viertkleinste der Flächenländer, mag es auch unter den heutigen deutschen Ländern neben Bayern das älteste sein. Mit welchem Recht, außer dem der Tradition, misst es die Personalzahl seiner Staatsoper Dresden an der der Bayerischen Staatsoper München, der fast dreimal größeren Hauptstadt eines fast dreimal größeren Freistaates?

Aber was ist nicht Provinz? Ist es die Hauptstadt? Zu DDR-Zeiten erhielten die Theater im rund 200 Kilometer entfernten Ostberlin eine Hauptstadt-Tarifzulage, so dass Berlin zumindestens per definitionem legalem nicht Provinz

- [1] Der durch die Ziffer 4 der Anlage zum Gesetz über die Kulturräume in Sachsen (Sächsisches Kulturraumgesetz – SächsKRG) vom 20. Januar 1994 (SächsVBl. S. 175) definierte Kulturraum Mittelsachsen umfaßt den Landkreis Döbeln mit 423 km² und 79.821 Einwohnern, den Landkreis Freiberg mit 913 km² und 155.619 Einwohnern sowie den Landkreis Mittweida mit 773 km² und 140.266 Einwohnern, zusammen 2.109 km².
- [2] Leipzig 490.025 Einwohnern (Stand 30.06.1999), Dresden 477.650 Einwohnern, Chemnitz 266.038 Einwohnern.
- [3] Sachsen ist mit 4.489.000 Einwohnern oder 5,47 Prozent der deutschen Bevölkerung das sechstgrößte Land (nach Nordrhein-Westfalen, Bayern, Baden-Württemberg, Niedersachsen und Hessen); mit 244 Einwohnern pro km² das am fünftdichtesten besiedelte der Flächenländer (nach Nordrhein-Westfalen, dem Saarland, Baden-Württemberg und Hessen); mit 18.412 km² oder 5,16 Prozent der Fläche Deutschlands das territorial viertkleinste der Flächenländer (vor dem Saarland, Schleswig-Holstein und Thüringen).

war. Und wie war einerseits dort die Wirklichkeit bis 1989? Warum stammte andererseits ein großer Teil der damals in Westdeutschland wirkmächtigsten Musiktheaterregisseure gerade von dort? Nach zehn tarifvertraglich prekären Interimsjahren wird nun mit tatkräftiger Unterstützung des Bundeskulturbeauftragten Naumann Gesamtberlin zur bundesdeutschen Kulturhauptstadt hochfinanziert; die deutschen Länder leisten über die Stiftung Preußischer Kulturbesitz dazu einen relevanten Beitrag. Wird es dadurch zur Weltstadt? Sollen die Mittelsachsen im Rahmen der neuen Bundeskulturpolitik künftig wieder nach Berlin fahren?

Wo nichts sein darf, zum Beispiel die Kultur im ländlichen Raum, braucht auch nichts unterstützt zu werden. Dementsprechend werden in Deutschland bei kreisangehörigen Gemeinden kulturelle Belange grundsätzlich nicht berücksichtigt, wenn im Rahmen des von Preußen erfundenen kommunalen Finanzausgleiches die Einwohner „veredelt“ werden, wie es finanztechnisch heisst. In Sachsen ist der Bewohner einer kreisfreien Stadt dem Freistaat an Ausgleichszahlung an die Kommune rund DM 1.500 wert; im ländlichen Raum aber lediglich rund DM 1.000 pro Jahr. Und wo nichts fließt, kann auch nichts weitergegeben werden – in unserem Fall an die Kultur im ländlichen Raum. Sollte man denken. Die Wirklichkeit freilich sieht anders aus, als das Vorurteil es will.

2. Ist die Provinz provinziell?

Dem Begriff Provinz haftet im Deutschen ein Nachgeschmack seiner französischen Herkunft an; die negative Färbung des Adjektivs provinziell dominiert. Dass sich Paris und Nicht-Paris, eben *la province*, als ungleiche gegenüberstehen, ist ein langfristig nachwirkendes Erbe Lud-

wig des XIV., der aus freiem Adel Höflinge machte. Was nicht in Paris stattfindet, findet wahrnehmungsmäßig nicht statt; es sei denn, Ramuz oder Giono setzten sich von Paris aus mit der Provinz als Schicksal auseinander.

Provinz bezeichnete bei den Römern – von denen die Franzosen den Terminus übernahmen – zunächst räumlich und sachlich den Geschäftsbereich eines Magistrates, zum Beispiel „provincia Liguria“ die „Angelegenheit Ligurischer Krieg“. Seit der Eroberung Siziliens 242 v. Chr. bezeichnete der Begriff Provinz ein abgegrenztes, außeritalisches Untertanengebiet, das regelmäßig einem Konsul nach seiner Amtszeit zur Verwaltung übergeben wurde, wie zum Beispiel die heutige Provence in Südfrankreich. Die Kaiser gingen dann um die Zeitenwende dazu über, ihren Statthaltern ein festes Gehalt zuzuweisen, statt ihnen die willkürlich zu handhabende Steuerhoheit zu verpachten, und führten ein Klagerecht der Provinziallandtage ein. Die Provinzialverwaltung der Kaiserzeit wurde daraufhin die „sauberste und anständigste, die bisher in der Regierung großer Gebiete verwirklicht worden war.“⁴ Nicht nur blieb das kulturelle und religiöse Leben der Provinz unangetastet (was man von Frankreichs Provinzen heute nicht sagen kann), zunehmend wurde auch – wie von Paulus bekannt – das römische Bürgerrecht an die Oberschicht verliehen, 212 n. Chr. schließlich an alle freien Reichseinwohner.

Aber natürlich spielte die Musik in Rom, weshalb der mondäne Dichter Ovidius Naso nach seiner Verbannung nach Tomis ans Schwarze Meer, wo er einsam unter Barbaren leben musste, nur noch *Tristia* schrieb, traurige Lieder. Mit so bemerkenswertem Publikumserfolg in Rom, dass heutige Historiker mutmaßen, Ovid habe gar nicht in Tomis, sondern inkognito mitten in Rom gelebt. Was freilich die-

[4] Kahrstedt, U. (1958): Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit, S. 52.

selben Barbaren geschrieben hätten, wenn sie in Rom fernab von Freunden und Familie hätten dichten sollen, wissen wir nicht; Provinz ist möglicherweise relativ. Auch für die Römer: noch zur Kaiserzeit hatten sie schwer daran zu schlucken, dass sie für die Griechen nichts als Barbaren waren (sprich: Provinzler). So dass die Römer ganze Theorien des Inhalts aufstellten, es gäbe Griechen, Römer (sprich: halbe Griechen) und Barbaren (sprich: echte Provinzler).

Im heutigen deutschen Sprachgebrauch gilt es beim Begriff „Provinz“ materielle und mentale Faktoren zu unterscheiden. Eine Lage fernab aller Verkehrs- und Kommunikationsströme prädestiniert sicherlich zur Wahrnehmung einer Region als Provinz; man denke an Transsylvanien, das schon im Namen als „Land jenseits der Wälder“ paradigmatisch für die Randlage schlechthin steht. Die schiere Größe einer Stadt oder Region dagegen sind sicherlich kein Ausschlussmerkmal: womit hätte Charkov, eine Stadt von 1,6 Millionen Einwohnern, je kulturell auf sich aufmerksam gemacht? Auch Kaliningrad erfüllt mit 401.000 Einwohnern die Großstadtdefinition der Geographen, doch welcher Unterschied zum vielfach kleineren, nunmehr historischen Königsberg eines Immanuel Kant an gleicher Stelle!

Entscheidend für die Ausschlussmerkmale, wann also eine Stadt oder Region keine Provinz ist, sind nicht materielle Faktoren, sondern drei mentale Öffnungen. Erstens die Öffnung nach außen, man denke an die internationale Orientierung der Handels- und Messestadt Leipzig seit rund achthundert Jahren. Zweitens die Öffnung zum Geistigen, man denke an Weimar seit nun bald zweihundertfünfzig Jahren mit Goethe und Herder, mit Liszt und Nietzsche, mit Bauhaus und Anna-Amalia-Bibliothek. Und schließlich die Öffnung für Außenstehende,

man denke an die traditionellen Kurorte wie Marienbad. Ob das heutige Gesamtdeutschland alle drei Öffnungs-Merkmale einer Nicht-Provinzialität hinreichend erfüllt, sei hier höflicherweise nicht hinterfragt.

Deutschland hat spät erst zu einem politischen Gesamtgebilde zusammengefunden; mit dem Westfälischen Frieden 1648 wurde es in ein instabiles Gleichgewicht kleiner und kleinster Partikularstaaten gedrängt, aus dem sich Berlin und Wien erst über die Jahrhunderte zu einer dann – zur Freude der anderen Großmächte – immer wieder gegeneinander gerichteten feindlichen Dominanz hervorarbeiten konnten.

Goethe beschrieb Eckermann gegenüber am 23.10.1828 die Provinz als geistige Heimat der Deutschen: „Mir ist nicht bange, dass Deutschland nicht eines werde. [...] wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, dass das sehr große Reich eine einzige große Residenz habe und dass diese eine große Residenz wie zum Wohle der Entwicklung einzelner großer Talente, so auch zum Wohle der großen Masse des Volkes gereiche, so ist man im Irrtum. [...] Wodurch ist Deutschland groß, als durch eine bewunderswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reiches gleichmäßig durchdrungen hat. [...] Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stände! ja, auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht!“⁵

Im Sinne Goethes ist Mittelsachsen Provinz, nicht weil es provinziell wäre, sondern weil es eine typische deutsche Kulturlandschaft ist. Die Naumann-Kommission hat denn auch Goethes Wort in das Zentrum ihrer am 10.12.1992 im

[5] Zitiert nach: Vogt, Matthias Theodor (Hg.) (1997): Kulturräume in Sachsen. Eine Dokumentation. Kulturelle Infrastruktur Band I. Universitätsverlag Leipzig, S. 76.

Stadttheater Freiberg veröffentlichten Grundsatzempfehlungen gestellt, aus denen binnen Jahresfrist das Sächsische Kulturraumgesetz erwuchs. Auf dessen Grundlage konnten sich die drei Landkreise Döbeln, Freiberg und Mittweida zur neuen Einheit Mittelsachsen zusammenfinden.

Wäre nun nicht mit Goethe der deutschen Politik auch außerhalb Sachsens zu sagen: ohne Kultur in der Fläche auch kein wirtschaftlicher Wohlstand in der Fläche?

3. Historische Grundlegung

Der historische Irrtum des eingangs skizzierten Vorurteils beruht auf der Überlagerung des Kulturbegriffs durch Ordnungsstrukturen, die sich mit der Gründerzeit Ende des XIX. Jahrhunderts auszubilden begannen und Wohlstand nicht nur generieren, sondern gleichzeitig in prädefinierte Zentren wie etwa Berlin lenken wollten. In der heutigen Verwaltungswirklichkeit stellen diese Ordnungsstrukturen staatliche Raumplanung unter den Begriff der Zentralität. Die bürokratische Aufteilung der Welt in Oberzentren, Mittelzentren, Unterzentren macht unstreitig Sinn für die vergleichsweise kurzatmige Verteilung von Flughäfen und Frachtzentren oder von Verbindungslinien des ICE und der Autobahnen.

Kultur jedoch lässt sich nicht einfach schaffen und verteilen, sie folgt einem längeren Lebensrhythmus. Kultur im engeren Sinn, also die Pflege der Literatur, der bildenden Künste, der Musik, des Theaters einerseits, der Wissenschaften andererseits, hat in der europäischen Neuzeit einen vierfachen Ursprung, der – zumal in Deutschland – nur partiell mit dem Zentralitätsschema korrespondiert. (Wohl aber in der politischen Theorie wie Praxis dem aus der katholischen Soziallehre stammenden Subsidiaritätsgrundsatz).

1. Zunächst ist da die Kirche mit ihren auch wirtschaftlich autarken Klöstern in freier Landschaft, die dementsprechend nicht an den Typus Großstadt heutigen Musters ge-

bunden sind. Man denke an das Kloster Altzella mitten in Sachsen, dessen Bibliothek nach der Säkularisierung zum Grundstock der Leipziger Universitätsbibliothek wurde. Die verfallene und überwucherte Anlage wurde zu Beginn des XIX. Jahrhunderts vom Kreis um Caspar David Friedrich wiederentdeckt. Dort steht sie paradigmatisch für die romantische Ruinensehnsucht, in die das harmlose Rokoko-Idyll ebenso eingeht wie das hintergründige barocke Spiel vom Tod. Mit ihnen verbindet sie sich zu einem neuen Topos stadtferner Hastlosigkeit. Aus diesem Topos entwickelt sich mit dem Wachstum der Städte die wochenendliche Suche nach dem Grünen, die bis heute zur Definition des Städters wesentlich beiträgt. Für Mittelsachsen ist sie, wie in der vorliegenden Studie zu zeigen sein wird, von hoher, aber überraschenderweise nicht höchster wirtschaftlicher Bedeutung.

2. Dann ist da die Standesherrschaft, die sich selbst Mittelpunkt ist und Mitteleuropa bis mindestens 1918 als dezentrales Kulturnetzwerk wesentlich geprägt hat. Man denke mit einem kurzen Blick über die Landesgrenze an die Hunderte von Schlössern im Böhmisches, ob Casanovas Dux oder Wallensteins Friedland, auf denen Mozart, Beethoven oder Dvorak als Gäste weilten. Oder man denke an die Dutzenden solcher Anlagen im Mittelsächsischen, in denen und um die herum heute der Mittelsächsische Kultursommer spielt. Eine Sonderrolle hierbei nehmen die Anlagen der jeweiligen Landesherren ein, herausragend das Renaissance-Jagdschloss Augustusburg. Es führte damals seinen Architekten, den Bürgermeister von Leipzig, in den Ruin und führt heute mit seinem Zweiradmuseum eine ganz andere, nun ebenfalls fast historische sächsische Tradition weiter.

3. Und zum dritten ist da die Stadt, zunächst mit ihren überwiegend bürgerlich finanzierten Kirchgebäuden. Man denke an Freibergs Marienkirche mit seiner romanischen Goldenen Pforte von 1230, dem ältesten Statuenportal Deutschlands, der weder Ber-

lin noch Hamburg Vergleichbares zur Seite stellen können, mit seiner Tulpenkanzel von vor 1505, mit seiner Silbermannorgel von 1711–14. Dank der Silberfunde war Freiberg zur Bauzeit der Goldenen Pforte die größte Stadt in der Markgrafschaft Meißen mit fünf Kirchen und drei Klöstern. Noch im XVI. Jahrhundert wurde eine kurfürstliche Begräbniskapelle im Dom angelegt – zumindest posthum kamen die Fürsten auf Dauer zu den Bürgern.

Spätestens seit frühreformatorischer Zeit wetteiferten in Sachsen adelige Repräsentation und bürgerlicher Stolz auch in Sachen Kunstpflege. Während Kurfürst Moritz in der Residenz Dresden 1548 die Hofcantorey, aus der die heutige Staatskapelle hervorging, und sein Bruder August I. 1560 die Kunstkammer gründete, aus denen sich die Staatlichen Kunstsammlungen entwickeln sollten, stellten Städte wie Döbeln „Stadt Pfeifer“ an, aus denen sich städtische Orchester entwickelten. Die durch Handel und Bergbau blühenden Städte wetteiferten dabei auch miteinander: Noch um 1900 gab es allein im Erzgebirge nicht weniger als fünf städtische Symphonieorchester.

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts sind in Döbeln Theateraufführungen nachgewiesen, zunächst in einem Saal des Rathauses. 1819 beschloss der Stadtrat aus Gründen der Geldanlage (sic!), den nicht mehr genutzten Marstall zu einem „Comödiensaal“ umzubauen, an dessen Stelle dann 1872 resp. 1912 das heutige Döbelner Stadttheater errichtet bzw. wiedererrichtet wurde. Es wurde, wie früher bei den Römern die Steuer der Provinzen, gegen Entgelt an private, auf eigenes Risiko spielende Theaterleiter verpachtet (deshalb die „Geldanlage“). Dies gelang in Döbeln länger als anderswo in Deutschland, bis 1934 das Theater unter Goebbels gleichgeschaltet und mit einem städtischen Angestellten als Intendanten versehen wurde.

In der Nachbarstadt Freiberg hatten sich 1790 Bürger zur Gründung des Freiburger Schauspielhauses zusammengefunden, das bereits 1791 in den Besitz der Stadt über-

ging und damit die durchgängige Kommunalisierung von Theatern in Deutschland um weit über 100 Jahre vorwegnahm. Eine Entwicklung, die weitere hundert Jahre später so sehr an Grenzen stößt, dass um der Zukunft der Theater willen ein Blick auf die unmittelbar bürgerlich getragene Theatervergangenheit zum Beispiel in Mittelsachsen nützlich ist. Im Rahmen des Kulturraumgesetzes haben sich inzwischen die Theater von Döbeln und Freiberg zur Mittelsächsischen Theater und Philharmonie GmbH zusammen getan und werden von den im Kulturraum Mittelsachsen zusammengeschlossenen Landkreisen Döbeln, Freiberg und Mittweida sowie den beiden Sitzstädten gemeinsam finanziert.

Dass städtische Kulturpflege sich auch im XX. Jahrhundert nicht auf die Künste im engeren Sinne beschränken musste, zeigte Köln: als Oberbürgermeister Adenauer 1919 die Kölner Universität wiedereröffnete, war sie – wie im übrigen schon im Mittelalter – städtisch finanziert, das Land Preußen erteilte lediglich seine Genehmigung wie zuvor der Papst. Erst 1953 übernahm das neue Land Nordrhein-Westfalen vor dem Hintergrund der neuen Kompetenzverteilung im Grundgesetz die Trägerschaft. Dass derzeit nicht nur die Theater an Finanzierungsgrenzen ihrer Träger stoßen, sondern auch die Länder sich mit einer sachgerechten Ausstattung ihrer Hochschulen schwertun und neue Wege zu gehen sind, ist bekannt; dass offen ist, welche, ebenfalls.

4. Der vierte im Bund der Kulturträger, die Universität, ist in Mittelsachsen mit der (allerdings zeittypisch vom Landesherrn gegründeten) Bergakademie Freiberg vertreten, der ältesten montanwissenschaftlichen Hochschule der Welt, an der u.a. Alexander von Humboldt und Novalis studierten. Die wichtigste Tradition in der Stadt und der Universität ist – wie die heutige Technische Universität Bergakademie Freiberg spitzzüngig formuliert – die Fähigkeit zur Innovation. Freibergs Silber heisst heute Silicium. In hochmodernen Reinsträumen zieht Wacker

hier Silicium-Einkristalle für die Mikroelektronik, Bayer Solar stellt Silicium für die Photovoltaik her. Aus der Firma Freiburger Compound Materials kommen 30 Prozent der Weltproduktion an Galliumarsenid, das beispielsweise in Handys benötigt wird. Clemens Winkler entdeckte 1886 in Freiberg das Element Germanium und legte damit den Grundstein für die rund 70 Jahre später einsetzenden Entwicklungen der Halbleiterphysik und -technologie. Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts nahm W. A. Lampadius in Freiberg die erste Gasbeleuchtungsanstalt Europas in Betrieb. Die nachfolgende Entwicklung der Gastechnik in Deutschland wurde durch die Forschung und Ausbildung an der Bergakademie Freiberg wesentlich beeinflusst.

Blickt man zusammenfassend nach Mittelsachsen auf die für Deutschland charakteristischen vier Kulturtraditionen, so sind sie alle in reicher Tradition vertreten, vielleicht gerade weil bisher kein Fürsterzbischof hier seine Residenz aufschlug, eine Sekundogenitur nur kurzfristig, und dadurch keine Tradition die anderen präponderieren konnte.

Im Sinne des eingangs erwähnten Vorurteils ist Mittelsachsen mithin keine Provinz. Wohl aber ausweislich der wirtschaftspolitischen Fokussierung des Freistaates Sachsens seit 1990, und durch seine Kanäle auch die von Bundesregierung und Europäischer Kommission. Dem Dogma der Zentralität verpflichtet, wurde die Förderung wesentlich auf die drei innersächsischen Brennpunkte Leipzig, Dresden und Chemnitz gelenkt, unter teilweise empfindlicher Vernachlässigung der sogenannten Randzonen. Was den 1989/90 einsetzenden Wandel dort besonders mühsam werden ließ. Mit dem

Ergebnis, dass in Mittweida der Gemeindeanteil am Einkommenssteueraufkommen 1999 DM 174,31 pro Einwohner betrug, in Chemnitz DM 264,06.

Kulturpolitisch konnte der gleiche Freistaat – unter stillschweigender Kofinanzierung der Kommunalgemeinschaft durch Vorabzug eines vollen Prozents ihrer FAG-Zuweisungen⁶ – auf der Grundlage des Kulturraumgesetzes Goethes implizite Aufforderung umsetzen. Entscheidend aber bleiben die Eigenanstrengungen der Kommunen. Wenn in Mittelsachsen die Gemeinden, vertreten durch ihre Landkreise und Sitzkommunen, für Kultur so zusammenlegen, wie sie es seit 1995 praktizieren, hat dies getreu dem Bibelwort vom Scherflein der Witwe (das mehr zählt als das Gold der Reichen) ein anderes Gewicht als in den größeren Städten.

4. Das Anliegen der Studie

Welcher Anteil kommt der Kultur am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ist-Stand Mittelsachsens zu? Dieser Frage geht die vorliegende Studie nach. Sie kommt unter anderem zu dem Ergebnis, dass insbesondere über Kultur die Bewältigung jener gesellschaftlichen Transformation zu wesentlichen Teilen bereits gelang, die in Westdeutschland als Aufgabe noch aussteht.

Nachdenken über die Kulturprovinz begegnet der Schwierigkeit, dass zuvor über mancherlei grundsätzlich zu reflektieren ist. Nicht nur wegen des Verhältnisses von Geist und Stille, zu dem Hans Magnus Enzensberger kürzlich eine Eloge an die Provinz verfasste und wegen dessen führende Universitäten der Welt sich abseits der Großstädte ansiedeln. Nachzudenken zum Beispiel über die Einseitigkeit, mit der der

[6] FAG: Gesetz über einen Finanzausgleich mit den Gemeinden und Gemeindeverbänden im Freistaat Sachsen (Finanzausgleichsgesetz). Der Finanzausgleich ist Bestandteil des jeweiligen Haushaltsgesetzes und nimmt ca. 20 Prozent der gesamten Staatsfinanzen in Anspruch.

Begriff Wohlfahrt – eigentlich Gesamtmaxime politischen Handelns – rein ökonomisch aufgefasst wird, und damit wesentliche Aspekte von Lebensqualität verloren gehen. Oder über die teils falschen Begriffsbildungen in der Kulturökonomie, die bisweilen betriebswirtschaftliche und volkswirtschaftliche Aspekte munter miteinander vermengt.

Die empirische Befragung der Touristen sowie der Einwohner von Mittelsachsen wurde in Zusammenarbeit des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen mit der Technischen Universität Dresden und der Hochschule Zittau/Görlitz durchgeführt. Schon am unüblich hohen Rücklauf der beantworteten Fragebögen lässt sich die Verwurzelung von Kultur in Mittelsachsen indirekt ablesen. Zur Überraschung auch der Forscher weist sie aus, dass nicht weniger als 57,92 Prozent der Besucher Mittelsachsen wegen seiner Kultur- und Bildungsangebote aufsuchen.

In die Tiefe gehen die Expertengespräche, die Funktion und Wirken von Kunst und Kultur im ländlichen Raum über das von Statistiken Erfassbare hinaus erkunden. Sie lassen sich als – hier noch nicht vertiefte – Fragestellung lesen, wie weit im Zeitalter des Internet und der somit relativ gegen Null tendierenden Transportkosten die Aufrechterhaltung des wilhelminischen Zentraleorte-Prinzips noch Grundlage staatlicher Politik sein soll. Der Bauer jeden-

falls, den das eingangs zitierte Vorurteil am besten nach Berlin schickt, wenn es ihn nach Theater gelüftet; diesen Bauern gibt es in Mittelsachsen noch zu gerade fünf Prozent der Gesamtarbeitsplätze. Der Anteil der Dienstleistungen und des Sekundären Sektors decken sich in der heutigen Region Mittelsachsen im wesentlichen mit denen moderner Städte. Schon daraus ermisst sich die Antiquiertheit der fiskalfunktionalen Schlechterstellung der sogenannten Provinz.

Die abschließende Vorstellung der regionalen Akteure und die Hinweise für die weitere konzeptionelle Arbeit des Kulturraums verstehen sich als Materialien für die Kulturentwicklungsplanung des Kulturraums Mittelsachsen, der die Erarbeitung der Studie unterstützt hat. Mit den Anregungen soll seiner eigenen Diskussion allerdings nicht vorweggegriffen sein.

Denn Theorie, Empirie und Analyse sind das eine. Die lebendige Anschauung und das selbstgeführte Gespräch mit den Akteuren sind das andere und bessere. Wenn diese Studie ihre Leser dazu bewegt, das kritische Gespräch zu suchen und manche der Gedanken dieser Studie für sich zu verfeinern, sei es in Mittelsachsen oder noch besser in der eigenen Umgebung, hätte sich für die Verfasser die Mühe des Studierens gelohnt.

Görlitz, im September 2000